

Bericht des Superintendenten gemäß Art. 120 Abs. 1d KO zur Kreissynode des Evangelischen Kirchenkreises Trier am 04.11.2017 in Schweich, Teil 2

Einleitung

Hohe Synode, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Zu Beginn möchte ich Ihnen gerne ein paar Impressionen aus meinem Erleben des Jubiläumsjahrs zeigen. (Bilder zeigen)

Was bleibt, wenn alles abgeräumt, gekehrt und eingesammelt ist, das letzte Lutherbier getrunken, das letzte Lutherbonbon nicht mehr zwischen den Zähnen klebt und nur noch die Luthersocke im spürbar kälter werdenden Herbst die Füße wärmt, bei Luthertee in Luthertasse und Lutherkekse mit Lutherkonterfei, unter den Resten der kirchlichen Vorratskammern gefunden? Was bleibt, wenn in diesem Jahr am 31. Oktober mal ausnahmeweise nicht so viel über Halloween sondern einen Feiertag gesprochen wurde und die Kirchen so voll waren wie an Weihnachten, so dass hier und da sogar angestanden werden musste.

Was bleibt? Und: Was nun? Aufbruch? Kater? Ein Sabbatjahr mal ohne inhaltliche oder administrative Projekte? Gibt es sowas überhaupt noch? Auf allen Ebenen wird es eine sachgemäße Analyse des Jahres geben. Meine erste Einschätzung aber ist die, dass es ein vielgestaltiges, anregendes Jahr mit vielen Veranstaltungen war, das durchaus in die Mitte der Gesellschaft hineingewirkt hat. Das kann ich natürlich nur für unseren Kirchenkreis sagen, aber an dieser Stelle mit Freude und Stolz.

In meinem diesjährigen Jahresbericht will ich in acht Abschnitten erläutern, wo wir als Kirchenkreis Trier nach diesem Jahr stehen und einen Blick auf die kommenden Jahre werfen. Dabei wird es natürlicherweise den einen oder anderen Gedanken geben, den Sie in den letzten Jahren schon einmal gehört haben. Ich verstehe mein Bericht in diesem Jahr durchaus als ein Resümee nach der zweiten Hälfte der Reformationsdekade und als Ausgangspunkt für das, was nach dem Festjahr ansteht.

1. Das Reformationsfest 2017

Nach einem Jahr mit vielfältigen Veranstaltungen sondergleichen zum 500.

Reformationsjubiläum will ich einen ersten, vorläufigen und kurzen Rückblick halten. Ich orientiere ich an den Kriterien, die ich in meinem Bericht von 2014 benannt habe:

1. Das Reformationsfest wird ökumenisch begangen. Insofern ist es ein Christusfest.
2. Ein Christusfest wird gefeiert.
3. Zum Fest gehört, dass wir als Evangelische Kirche dazu einladen und einladend sind.
4. Die Einsichten der Reformation müssen für die Eingeladenen aktualisiert und verständlich zur Sprache kommen. Insofern müssen das Fest und sein Anliegen auf den Boulevard gebracht werden.
5. Person, Werk und theologische Einsichten Martin Luthers sind von hoher Bedeutung für das Reformationsfest. Aber auch andere Reformatoren sind in den Blick zu nehmen. Insofern wird kein Lutherjubiläum gefeiert, sondern ein Reformationsfest.

An vielen Stellen haben wir im Kirchenkreis und in Gemeinden das Fest ökumenisch begangen. Ja, wir haben Christusfeste gefeiert. In Koblenz auf der Ehrenbreitstein am Pfingstmontag: ein buntes, lebendiges, wunderbares Fest mit 15.000 Menschen aus dem Südrhein. Die aufsteigenden Luftballons in einen blauen Himmel sind vielen bis heute in Erinnerung und auf Fotos zu sehen. Es war ein vergnügt, erlöst, befreites Fest. Danke an die EKIR für dieses Motto, das nicht nur zu diesem Tag perfekt passte.

Auch wir haben ein Fest gefeiert. Am 24. September das Reformationsfest des Kirchenkreises, so wie es die Kreissynode vor drei Jahren wollte. Auch das war ein buntes, vielgestaltiges anregendes und Mut machendes Fest mit einem Abschlussgottesdienst unter dem Motto „Gott hält mich“. Es war nicht das einzige Fest in diesem Jahr. In allen Gemeinden wurden inhaltsreiche, anregende, fröhliche, ungewöhnliche und in ihrer Wirkung weitreichende Fest gefeiert.

Insofern waren wir wirklich einladend. Es kamen Menschen, die sonst wenig mit der Evangelischen Kirche zu tun haben. Die Reformationsfeste haben nicht nur den hoch Engagierten Mut gemacht und sie in ihrem Glauben und Tun bestärkt. Wir haben auch Menschen erreicht, die sonst eher distanziert sind.

Dies ist für mich an einer besonderen Stelle rund um das Reformationsfest des Kirchenkreises deutlich: zwei Jahre lang haben sich Studierende der Hochschule Trier mit der Installation „aproposluther“ beschäftigt, sie konzipiert und aufgebaut. Mal ganz davon abgesehen, dass diese Installation sinnbildlich dafür stand, dass wir als Kirche mit der Reformation auf den Boulevard gehen – sie zeigte architektonisch aus der Kirche raus auf den Platz vor der Basilika.

Die Beschäftigung mit der Thematik hat eine stattliche Anzahl junger Menschen dazu geführt, sich mit Reformation zu beschäftigen, die sonst wahrscheinlich nie etwas damit zu tun gehabt hätten. Das wurde vor allem daran deutlich, dass die Anzahl derer, die Atheismus als religiöse Zugehörigkeit bei den Spielen der Installation angegeben haben, vor der Ausstellung sehr hoch war. Das waren die Entwickler der Installation.

Es stand zwar Luther im Vordergrund, aber in diesem Jahr ging es auch um den Trierer Reformator Caspar-Olevian. Ebenfalls in einer Kooperation in diesem Fall mit der Universität Trier wurde das Internetportal caspar-olevian-portal.de mit allen Schriften Olevians und seinen Wirkungsstationen entwickelt. Es ist für die Reformatoren einzigartig.

Alles in allem ziehe ich daher ein positives Fazit: Von der Nacht der Kirchen über die inhaltliche Beschäftigung mit Reformatoren bis hin zu den Christusfesten war es ein gelungenes und ereignisreiches Jahr. Das kann man auch sehr lebendig in den Berichten aus dem Gemeinden nachlesen. Dafür danke ich Ihnen alles sehr herzlich, denn ohne Sie und alle Haupt- und Ehrenamtlichen in den Gemeinden wäre das alles nicht möglich gewesen. Und die Gottesdienste und Veranstaltungen am 500. Reformationstag in dieser Woche habe es bestätigt und zugleich deutlich gemacht: Die Musik spielt vor Ort, vor ist sozusagen „auf dem Platz“.

2. Reformatorische Theologie

Die Exklusivpartikel reformatorischer Theologie habe ich in den letzten drei Jahren an dieser Stelle erläutert und auf die Gegenwart hin interpretiert. Die Aktualität reformatorischer Theologie ist ungebrochen. Es bleibt unsere Aufgabe, Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Zentrum christlicher Theologie in unserer Kirche zur Sprache zu bringen, sein Wort und sein Werk. Im Sinne des „solus christus“ ist genau das der Inhalt unserer Kommunikation des Evangeliums vom guten Gott. Das gilt freilich auch für jeden ökumenischen Kontext wie den Dialog der Religionen.

Dass die Bibel uns als Heilige Schrift Richtschnur und Grundlage bleibt, macht das „sola scriptura“ deutlich. Es bleibt Kernaufgabe reformatorischer Theologie, die Aussagen der Bibel historisch zu erschließen und sie im Sinne von Tradition und Situation für unsere heutige Zeit auszulegen und anzuwenden.

Der Reformator Martin Luther hat sich in frühreformatorischer Zeit mit den 95 Thesen, seiner Entdeckung des „sola gratia“ im Römerbrief und den frühen reformatorischen Schriften mit den Auswirkungen des Ablasshandels und dem Verhältnis von Gott und Mensch auseinandergesetzt. Die Erkenntnis, dass der Mensch allein aus Gnaden gerechtfertigt wird, also bei Gott nur durch das Geschenk des Glaubens von Gott heraus zum Heil kommen kann, war der entscheidende Schritt in dieser Zeit des Übergangs vom Mittelalter hin zur Neuzeit.

Die Frage der Leistungsgerechtigkeit, die Bedingungen der Leistungsgesellschaft sowie die Frage nach der Identität des Menschen machen eine weitere theologische Beschäftigung mit dem Kerngedanken des „sola gratia“ unumgänglich. Und deshalb betone ich es hier noch einmal: es bleibt einer der wichtigsten Themen unserer Kommunikation des Evangeliums, dass unser Menschsein sich nicht durch die Summe unserer Leistungen definiert. Mensch zu sein heißt: mit dem Leben von Gott Beschenkt auf dieser Welt frei leben zu dürfen.

Es bleibt dabei: ich bin nicht die Summe meiner Taten. Aber wie schwer das ist, persönlich, in unserem Dienst, in unseren Ämtern und Gemeinden, das machen mir unzählige Gespräche deutlich. Leistung spielt auch in unserem Alltag, in unserer Kirche, in unseren Gemeinden keine geringe Rolle. Und oft genug definieren wir uns genau darüber. Über Zahlen und Erreichtes, über Projekte und Veranstaltungen. Wir sind eben Menschen, die der Gnade Gottes bedürfen, auch in der Frage der Annahme der Gnade.

3. Ökumene

Kardinal Marx, der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, hat das Reformationsjubiläum sehr gewürdigt. Er sprach von einem Ökumenejahr, das einen Schub für die Beziehungen zwischen evangelischer und katholischer Kirche gegeben habe.¹ Marx betonte, die Ökumene sei ein gutes Stück vorangekommen. Was es noch an Verschiedenheit gebe, sei nicht mehr kirchentrennend.² Das ist durchaus weitreichend, und das auch, weil Kardinal Woelki ihm mit einem provozierenden Text in die Parade gefahren ist und „einen

¹ <http://www.epd.de/zentralredaktion/epd-zentralredaktion/bischof-marx-dankt-evangelischer-kirche-f%C3%BCr-%C3%B6kumenejahr> (Abruf am 11.10.2017).

² <http://www.epd.de/zentralredaktion/epd-zentralredaktion/kardinal-marx-keine-kirchentrennenden-unterschiede-mehr> (Abruf am 10.10.2017).

zunehmenden Dissens in moral- und sozialetischen Fragen“³ zwischen den Konfessionen beklagt hat.

Der Text liest sich meiner Wahrnehmung nach als ein Plädoyer für eine Art „Rückkehrökumene“. Trotz theologisch tiefer Einsichten und Schlussfolgerungen durchaus im Sinne reformatorischer Theologie fehlt es an einer Beschreibung, welche Schritte denn Katholische Kirche und Theologie auf die Evangelische Seite zugehen könne. Und last but not least: Wenn Dissense in der Ethik hochgehalten werden, die Gemeinsamkeit im Glauben an Christus aber auf rhetorischer Sparflamme bleiben, dann übersieht man geflissentlich, dass es Dissense als auch Gemeinsamkeiten in allen Konfessionen gibt.

Ich will die Köln – Münchner Unterschiede aber nicht zu sehr betonen, mir liegt der Kirchenkreis Trier näher. Und hier kann ich freudig feststellen, dass die konkreten Begegnungen genau dazu geführt haben, was Kardinal Marx resümiert hat: im Zuge des Reformationsfestes hat es einen Schub für die Ökumene und die Beziehungen untereinander gegeben. Das ist und nicht hoch genug zu schätzen. Und Bischof Ackermann ist uneingeschränkt zuzustimmen, wenn er in seinem Rückblick auf das Reformationsjubiläum feststellt: „Wir können in einer Konfession nicht die Fülle der Kirche Jesu Christi zum Ausdruck bringen. Wir brauchen einander.“⁴

Die vielen Begegnungen, bei Predigten, Andachten und Vorträgen, die ich in diesem Jahr mit katholischen Christen hatte, können Sie in meinem ersten Teil des Berichts nachlesen. Ich hebe eins hervor: im Zusammenhang mit dem kirchlichen Engagement im Bereich des Nationalparks Hunsrück-Hochwald ist eine ökumenische Arbeitsgruppe entstanden. Es hat ökumenische Begegnungen und Austausch gegeben, die für mich beispielhaft sind. Dabei geht es nicht nur um unser gemeinsamen Engagement für die Natur und die Bewahrung der Schöpfung.

Hier werden in den nächsten Jahren auch die Fragen nach gemeinsamer ökumenischer Nutzung von Gebäuden, dem gemeinsamen Feiern von Gottesdiensten und spirituellen Veranstaltungen mit einer Zielgruppe eine große Rolle spielen, die wir entweder verloren haben oder die sich bisher für uns nicht interessiert hat.

Wichtig ist mir aber noch etwas anders: ich glaube, dass sich jenseits von theologisch offenen bzw. strittigen Fragen im Bereich des Kirchen-, Amts- und Abendmahlsverständnisses ein ganz anderer Bereich von hoher Bedeutung ist: Wir brauchen die gemeinsamen Begegnungen, das gemeinsame Feiern und Arbeiten, um uns in unseren „Kulturen“, sprich Konfessionen noch mehr kennenzulernen. Damit irgendwann einmal auch hier deutlich wird: wir gehören zusammen, wir sind Christen, es geht uns um das Gleiche, trotz mancher Unterschiede.

³ <https://www.herder-korrespondenz.de/heftarchiv/71-jahrgang-2017/heft-10-2017/das-verhaeltnis-von-katholiken-und-lutheranern-im-reformationsjahr-ehrlichkeit-in-der-oekumene> (Abruf am 10.10.2017).

⁴ Stephan Ackermann im Trierischen Volksfreund vom 30.10.2017 (<http://www.volksfreund.de/nachrichten/region/rheinlandpfalz/rheinlandpfalz/Rheinland-Pfalz-und-Nachbarn-Bischof-Stephan-Ackermann-Rueckblick-auf-das-Reformationsgedenkjahr-und-den-Stand-der-Oekumene;art806,4727411>, Abruf am 2.11.2017).

Jenseits der bilateralen ökumenischen Kontexte ist in Bezug auf die weltweite Ökumene heute für uns ein ganz besonderer Tag ist. Die Partnerschaftsvereinbarung zwischen der anglikanischen Diözese Cyanguu und unserer Region Eifel, die für den gesamten Kirchenkreis dankenswerterweise die Partnerschaftsarbeit übernommen hat und gestaltet, wird heute von den jeweiligen Vertretern unterzeichnet.

4. Kirche und Gesellschaft

Nicht nur die Feierlichkeiten rund um das Reformationsjubiläum mit vielen Veranstaltungen, die in die Gesellschaft hineingewirkt und auf christliche Themen aufmerksam gemacht haben, auch der Verkündigungsauftrag der Kirche insgesamt sind auf Öffentlichkeit hin angelegt. Es gibt mehrere Entwicklungen, die Religion und Kirche in den Fokus gesellschaftlicher Wahrnehmung bringen.

Religion und Religionen sowie ihr Verhältnis zum Staat sind in den letzten Jahren immer stärker in den Blick der Öffentlichkeit gekommen. Die Flüchtlingsbewegung hat dies noch einmal verstärkt. Die Erfahrungen von Terror, der scheinbar im Namen von Religionen begangen wird, hat ebenfalls mit der Erfahrung zu tun, dass die alte Faustsche Frage „wie hältst Du´s mit der Religion?“ wieder drängend ist. Daher werden wir eine sogenannte „Öffentliche Theologie“ weiter zu gestalten haben. Gerade nach dem Reformationsfest. Gerade nach den politischen Debatten nach der Bundestagswahl. Dabei ist der Begriff der Öffentlichen Theologie weder mit Zivilreligion noch mit politischer Theologie einfach zu ersetzen.

Mit dem Wiener systematischen Theologen Ulrich Körtner bin ich der Meinung: „Im Grunde ist Öffentliche Theologie ein urevangelisches Anliegen, nämlich eine zeitgemäße Fortentwicklung dessen, was im Augsburger Bekenntnis von 1530 als ‚publice docere‘ (Artikel 14) – öffentliche Verkündigung und Kommunikation des Evangeliums – bezeichnet werden kann.“⁵ Für Körtner ist die Reformation so etwas wie die Geburtsstunde Öffentlicher Theologie.

Daher sei die elementare Frage zu stellen, wer Jesus Christus für uns heute sei. „Theologie, die sich mit letzter Redlichkeit einer Situation stellt, in welcher der christliche Glaube eben nicht fraglos gegeben ist, ist wartende Theologie, die eben nicht zu allem und jedem etwas zu sagen hat, sondern – wie schon Bonhoeffer meinte – zu manchen ethischen Fragen nur qualifiziert schweigen kann und auch in Glaubensfragen ihre Sprachnot nicht herunterspielt.“⁶ Für Körtner ist Öffentliche Theologie daher „ein gesellschaftlicher Lernort, in dem nun gerade theologische Grundfragen in einer ‚ergebnisoffenen Diskursivität‘ im öffentlichen Raum neu durchdacht werden.“⁷ So könnten sowohl die Kirche als auch die säkulare Gesellschaft gegenseitig voneinander lernen.

Für uns als Kirche folgt daraus, dass wir mit unseren Veranstaltungen und Inhalten nun wirklich auf den Boulevard gehen. Das ist nicht einfach. Vor allem deshalb nicht, weil es inzwischen gerade da laute und kaum diskursbereite Beteiligte gibt. Auch das war in diesem

⁵ Ulrich H. J. Körtner, Für die Vernunft. Wider Moralisierung und Emotionalisierung in Politik und Kirche, Leipzig 2017, S. 107.

⁶ AaO., S. 109.

⁷ AaO., S. 111.

Jahr hier und dort zu erleben. Aber es hilft nichts. Wir werden meiner Überzeugung nach nur dann ein kompetenter Gesprächspartner für unsere Gesellschaft sein, wenn wir uns dem Diskurs aussetzen. Wo immer es uns als Christen vor Ort berührt. Das braucht auch Demut. Nämlich dann zu schweigen, wenn es nichts mit uns zu tun hat.

5. Die Dienste in der Kirche

Eine zeitgemäße Fortentwicklung der Verkündigung des Evangeliums und damit der Kommunikation der guten Botschaft vom guten Gott und seinem Wirken für uns Menschen, das ist es, was in der Kirche an oberster Stelle steht. Den Auftrag dazu haben wir als Christen alle, das Priestertum aller Gläubigen ist das biblisch und reformatorisch begründete Modell dazu.

Aber für die Umsetzung dieses Auftrags braucht es auch Menschen, die diese Verkündigung mit ihrer hauptamtlichen Arbeit sichern. Darüber haben wir auf der letzten Herbstsynode im Zusammenhang mit meinem Bericht ausführlich diskutiert. Der Kreissynodalvorstand hat zu Beginn des neuen Jahres auch unter dem Eindruck der Beschlüsse über die Vereinbarungsgespräche für Pfarrerrinnen und Pfarrer den Beschluss gefasst, jeweils halbe Stellen im ergänzenden pastoralen Dienst in den Regionen zu etablieren.

Dazu haben wir Pastoren eingestellt und werden dies zukünftig auch an den Stellen tun, an denen dieser Dienst derzeit noch durch mbA-Stellen abgedeckt ist. Wir wollen damit auch das Zeichen setzen, dass wir in der gegenwärtigen Situation keinen signifikanten Rückgang des pastoralen Dienstes zulassen. Daher werden wir auch weiterhin dafür arbeiten, dass der Umfang des pastoralen Dienstes trotz zurückgehender Personalressourcen – soweit es uns möglich ist – in einem angemessenen Umfang erhalten bleibt.

Um dazu ein Zukunftsmodell zu erarbeiten hat der Kreissynodalvorstand der Steuerungsgruppe Strukturen schon im letzten Jahr einen Arbeitsauftrag erteilt. Die Steuerungsgruppe arbeitet derzeit daran. Wir gehen davon aus, dass die Kreissynode im kommenden Jahr darüber beraten und beschließen kann. Bevor das dazugehörige Konzept Gegenstand der Beratungen der Kreissynode wird, werden wir es vorab mindestens auf den regionalen Pfarrkonventen diskutieren.

Ein paar Kerngedanken will ich aber bereits jetzt andeuten: Wir haben die spannende Aufgabe, das Rahmenkonzept Pfarrdienst mit dem Personalplanungskonzept zu verbinden. Jenseits der sehr gelungenen Einbindung der gemeindepädagogischen Dienste zur Entlastung des Pfarrdienstes bleibt es unsere Aufgabe, den pastoralen Dienst zu sichern und zukunftsfähig zu gestalten. Das heißt, wir arbeiten nach einem Konzept, das für jede Region den pastoralen Dienst in einer Kombination von Pfarrerrinnen und Pfarrern, pastoral ergänzenden Diensten von Pastorinnen und Pastoren sowie den gemeindepädagogischen Diensten nachhaltig sichert. Auch dann, wenn wir in die Situation kommen sollten, dass Pfarrstellen eine gewisse Zeit oder dauerhaft nicht mehr besetzt werden können.

Uns ist dabei auch deutlich, dass wir für jede Region eine eigene Lösung suchen. Und dass wir weiter durch ein ständiges System von Analyse und Evaluation den Herausforderungen der Gegenwart begegnen. Die Rahmenbedingungen des demografischen Wandels mit einem unterschiedlichen Rückgang der Gemeindeglieder bei zuerst einmal gleichbleibender

Arbeit sind sorgfältig zu beachten. Und die Differenziertheit unserer Regionen bleibt eine ganz eigene Herausforderung.

6. 500 Jahre Reformation – was nun?

Wolfgang Huber hat Anfang September in seiner Ebernburger Tischrede eine schöne Reflexion geboten. Er hat gesagt, die evangelische Kirche müsse nach dem Reformationsjubiläum im Sinne von „Konzentration und Weite“ weiterarbeiten: „ich sehe in den Erfahrungen dieses Jahres eine neue Herausforderung dazu, dass die Kirche eine Besinnung auf den geistlichen Kern des Glaubens an Gottes Gnade mit einer Besinnung auf ihren eigenen Auftrag verbindet: nämlich diese Gnade zu den Menschen zu bringen. Wenn der Auftrag so richtig beschrieben ist, dann gehören Konzentration und Weite unlöslich zusammen: Sammlung auf die Botschaft, Hingehen zu den Menschen.“⁸

Ich glaube, das trifft es sehr gut. Alles, was wir in den letzten Jahren erfahren haben macht deutlich, dass sich unsere Lebenswelt und unsere Gesellschaft rasant verändern. Der Religionssoziologe Detlev Pollack sieht folgende Bedingungen gegeben: eine funktionale Differenzierung, also die Erkenntnis, dass „verschiedene gesellschaftliche Bereiche relativ selbständig nebeneinander stehen“, die Individualisierung, also die Erkenntnis, dass „der Einzelne sein Leben mehr und mehr selbst zu beeinflussen vermag“ sowie die Einrichtung von sozialen Wettbewerbsarenen, also der Erkenntnis, „dass sich in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen Märkte herausbilden, auf denen konkurrierende Leistungsanbieter um Akzeptanz ringen“.⁹

Nimmt man diese Beschreibung ernst, dann braucht es von unserer evangelischen Kirche für die Zukunft der Arbeit ganz im Sinne Hubers die Bereitschaft, sich auf den Kern des Glaubens an Gottes Gnade zu konzentrieren und andererseits die Weite zu haben, in einer sich weiter ausdifferenzierenden Welt auf Menschen mit dieser Botschaft zuzugehen.

Eine Konzentration auf unsere Botschaft wird auch die Folge einer Konzentration auf unsere spezifisch kirchlichen Angebote haben. Diese Konzentration wird gut evangelisch hier so und da anders aussehen. Nicht jede Kirchengemeinde, nicht jeder Kirchenkreis kann alles machen bzw. anbieten. Das bietet die Chance, sich zu konzentrieren und die Stärken des Nachbarn miteinzubeziehen. Die Zusammenarbeit in der Region wird unter diesem Gesichtspunkt umso bedeutender. Und dennoch gilt genauso die Erkenntnis, dass Menschen ihre Ortsbezogenheit wollen und brauchen.

7. Kirche in ländlichen Räumen

Betrachtet man verstärkt unsere Kirche unter den beschriebenen Gegebenheiten, so ist für unseren Kirchenkreis deutlich: wir leben in einem überwiegend ländlich geprägten Gebiet. Es gibt auch Städte. Aber die Frage, die wir in den nächsten Jahren zu bedenken haben, ist die

⁸ Wolfgang Huber, Über das Reformationsjubiläum hinaus. Chancen und Aufgaben. Ebernburger Tischrede 5. September 2017, S. 10f, http://www.wolfganghuber.info/images/wh_pdf/ebernburger-tischrede.pdf (Abruf am 17.10.2017).

⁹ Detlev Pollack, Protestantismus und Moderne, in: Weltwirkung der Reformation. Wie der Protestantismus unsere Welt verändert hat, hg. v. Udo Di Fabio und Johannes Schilling, München 2017, S. 86f.

nach der Kirche im ländlichen Raum. Präzise ist es die Frage nach Kirche in ländlichen Räumen.

Ganz im Sinne der Huberschen Formel Konzentration und Weite wird die Herausforderung sein, über neue Formen der kirchlichen Arbeit auf dem Land nachzudenken. Vor allem braucht es eine Weitung des Blicks auf diejenigen, die jenseits des inneren Kreises der Kirche leben. Für sie wird sich unsere Kirche stärker öffnen müssen, ganz wie in diesem Festjahr begonnen.

Ich werde mich in den kommenden Jahren weiter mit der Frage nach Kirche in ländlichen Räumen beschäftigen. Ein paar Linien seien schon heute benannt: Es gibt durchaus Praxisbeispiele für Transformationsprozesse in Deutschland. Es fehlen aber weitgehend die Praxis und das Ausprobieren neuer Formen und Reaktionen auf die komplexen Herausforderungen in überwiegend evangelischen und alteingeübten Strukturen unserer Kirche. Dieser Herausforderung werden wir uns aber stellen. Es ergeben sich meiner Einschätzung nachfolgende Erkenntnisse zur Weiterarbeit:

1. Es gibt keinen ländlichen Raum, es gibt ländliche Räume.
2. Die Regionen haben nicht eine Identität, sondern verschiedene Identitäten.
3. Über die Räume und Identitäten eine bestimmte organisatorische Struktur zu ziehen, würde weder den Menschen, noch den Gemeinden noch den Sozialräumen gerecht.
4. Es gibt ein hohes Maß an Gemeinsamkeit und Differenz. Dennoch brauchen wir weiter verstärkt das Zusammenarbeiten im Kirchenkreis.
5. Wir werden als Kirchenkreis weiter ermöglichen und zum lustvollen und fehlerfreundlichen Experimentieren ermutigen. Nur durch diese Freiräume können wir innovative Projekte fördern.

8. Kirche als Heimat

Und nun? Jenseits des Jubiläumsjahrs? Jenseits der vielen Veranstaltungen, die wir gestemmt, genossen oder gefürchtet haben? Hat Gott uns ein neues Herz und einen neuen Geist gegeben wie es die Jahreslosung versprochen hat („Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und legen einen neuen Geist in euch“, Hes 36,26)? Oder bleibe ich lieber bei gewohnten eingetretenen Wegen? Können wir das alles noch hören? Reformation? Ecclesia semper reformanda? Oder ist es jetzt genug mit vergnügt, erlöst, befreit und wir machen weiter wie vorher, in den so genannten „guten alten Zeiten“.

Oder ist die Unsicherheit, wie es im Alltagsgeschäft weitergeht angesichts spürbar kleiner werdender Veranstaltungen und Gottesdiensten, angesichts von offener Ablehnung der Kirche und ihren Repräsentanten, angesichts der Gleichgültigkeit und des Ignorierens von Kirche durch nicht wenige, ist diese Unsicherheit am Ende doch ganz schön schwer verdaulich und es hilft kein Lutherschnaps dagegen?

Unser Leitbild von 2005 spricht davon, dass Kirche Heimat ist. Eine gewissermaßen steile These. Sind doch viele von uns in der Diaspora in diesem Kirchenkreis Zugezogene oder fühlen sich als Alteingesessene in den überwiegend evangelischen Dörfern gar nicht so sehr hingezogen nach einem Gebilde Kirchenkreis mit dieser Größe und der überwiegenden Diaspora.

Kirche als Heimat? Gibt es das? Ich habe bei der Formulierung vor zwölf Jahren durchaus Wert auf diese Passagen gelegt. Weil ich finde, dass die Kirche gerade in der Diaspora und natürlich auch in den evangelisch geprägten Gemeinden des Hunsrücks eine Funktion von Heimat übernimmt. Und weil wir mit unserer Kirche in diesem großen Kirchenkreis zwar durchaus unterschiedliche und je nach Region und Gemeinde auch durchaus inhaltlich differenziert unterwegs sind. Aber wir sind präsent. Nicht ununterbrochen. Nicht flächendeckend bis in jedes Dorf in der Eifel. Nicht ständig erreichbar.

Aber wir sind als evangelische Kirche, als Christen da. In dieser Gesellschaft. In unseren Städten und Dörfern. In unseren Lebensbezügen, unseren Familien, unseren Freundschaften. Und wir haben Hoffnung. Hoffnung, weil Gott es gut mit uns und unserer Welt meint. Trotz vieler Probleme und Schwierigkeiten, trotz Zweifeln und Anfechtungen, trotz erfahrener Gottesferne und Klage, trotz Traurigkeiten und Fehlentwicklungen. Trotz alledem haben wir Hoffnung ohne Ende. Denn wir haben einen festen Stand, Glaubensbewusstsein, Glaubensgewissheit, Befreiung, erlöstes Selbstbewusstsein und befreites Herz. Denn der Glaube an Jesus Christus in dieser Kirche gibt uns Halt und ist Heimat für uns.

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch hat 1974 anlässlich der Verleihung des Großen Schillerpreises einen nachdenklich und differenziert fragenden Vortrag mit dem Titel „Schweiz als Heimat?“ gehalten. Dabei hat er festgehalten, dass laut Duden Heimat etwas sei, „wo jemand zu Hause ist“, ein Ort, an dem man sich geborgen fühlt. Heimat entstehe außerdem „aus einer Fülle an Erinnerungen“, Mundart gehöre zur Heimat, Landschaft, Literatur und heimatliche Speisen.¹⁰

In seinem Nachdenken steckt für mich viel Adäquates für die Bestimmung von Heimat. Besonders die Fülle an Erinnerungen macht mir deutlich, dass Heimat neben anderem eben auch in der Kirche entstehen kann. In dieser Kirche kann ich in vielen Begegnungen Erfahrungen austauschen und mich versichern. Meiner Wurzeln und meiner Zukunft. Und des Standpunkts, auf dem ich stehe.

Das ist für mich der mir von Gott geschenkte Glaube. Er ermöglicht mir, in all den Herausforderungen und Fragen des Lebens, all den Veränderungen und Anfechtungen auf festem Boden zu stehen. Eben diesen Glauben hat uns Gott geschenkt. Deshalb bin ich voller Hoffnung. Ich bin der Überzeugung, dass wir als Menschen, als Kirche, als diejenigen, die Verantwortung tragen für diese Kirche und damit für diese Welt Suchende bleiben und bleiben müssen. Nicht in Bezug auf unseren Grund. Aber in Bezug auf unser Leben und das, was wir hier tun und lassen.

Und deshalb sind ein paar weitere Erkenntnisse dieses Jahres für mich in der Frage wie es weitergeht ganz hilfreich und entlastend: Als suchende Kirche dürfen wir uns entwickeln. Wir dürfen lustvoll Erfahrungen machen und sie für die Zukunft nutzen. Wir dürfen im Sinne einer ständigen Weiterentwicklung Fehler machen, fehlerfreundlich sein und einfach daraus lernen. Wer auf festem Grund des Glaubens steht und beheimatet ist, der kann zugleich Suchender sein. Für diese Kirche, für diese Welt. Und so hoffe ich, dass diese Bilder, die ich zu Beginn gezeigt habe, auch für Sie die Erinnerung an kirchliche Heimat in diesem Jahr sind.

¹⁰ Max Frisch, Gesammelte Werke Bd. VI.2, aaO., S. 509-518.

Zusammenfassung

Zum Schluss fasse ich meine Gedanken noch einmal zusammen:

1. Das Reformationsfest ist und war ein Christusfest.
2. Christus ist und bleibt der Grund der Kirche.
3. Reformation ist immer ökumenisch.
4. Die Zukunft der Kirche ist eine ökumenische und insofern christliche.
5. Reformatorische Kirche ist einladende Kirche.
6. Einladend heißt, sich auf andere einlassen zu können, auch auf plurale Lebensverhältnisse.
7. Einladende Kirche geht nach außen, auf den Boulevard, den öffentlichen Platz.
8. Darin verwirklicht sich der Anspruch, missionarisch Volkskirche zu sein.
9. Für die Reformation steht nicht nur der Name Martin Luther.
10. Reformatorische Kirche sind wir alle.

11. Jesus Christus, der gekreuzigte und auferstandene Sohn Gottes, ist das Zentrum christlicher Kirche und Theologie.
12. Er ist Inhalt jeglicher Kommunikation des Evangeliums vom guten Gott.
13. Gott und Mensch sind zu unterscheiden.
14. Gott schenkt dem Menschen Glauben, gratis, allein aus Gnade.
15. Der Mensch ist nicht Summe seiner Leistungen.
16. Unsere gegenwärtige Lebenswirklichkeit, auch in der Kirche, ist stark durch den Leistungsgedanken geprägt.
17. Die Botschaft von der freien Gnade Gottes steht dem diametral entgegen.
18. Kirche und Welt benötigen die Botschaft von der freien Gnade Gottes mehr denn je.
19. Als Christen leben wir von und aus dieser Botschaft.
20. Sie macht uns zu vergnügt, erlöst, befreiten Menschen.

21. Das Reformationsfest 2017 war ökumenisch.
22. Ökumene, bilateral, multilateral wie weltweit ist eine höchst bedeutsame Dimension von Kirche.
23. Die Dimension des Dialogs der Religionen kommt hinzu.
24. Eine ökumenisch orientierte Kirche sucht das Verbindende der Konfessionen.
25. Die Einheit der Christen ist in Christus begründet und real.
26. Ökumene lebt von der Begegnung und dem Austausch.
27. Begegnung und Austausch ermöglichen Verständnis für kulturelle Differenzen.
28. Differenzen sind bereichernd und dienen der Anschlussfähigkeit ökumenischen Handelns.
29. Ökumenisches Handeln dient unserer Gesellschaft.
30. Gemeinsames und kooperierendes Handeln ist christliches Handeln.

31. Christliche Kirche wirkt in die Gesellschaft hinein.
32. Kirche ist Teil der Gesellschaft.
33. Kirche und Gesellschaft lernen und profitieren voneinander.
34. Christlicher Kirche geht es um die Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus in der Öffentlichkeit.
35. Reformatorische Theologie ist Öffentliche Theologie.
36. Öffentliche Theologie stellt sich der Lebenssituation der Menschen.

37. Öffentliche Theologie ist fragende Theologie.
38. Öffentliche Theologie ist suchende Theologie.
39. In ihrem Fragen und Suchen steht sie auf dem festen Grund des Glaubens an Jesus Christus.
40. Öffentliche Theologie fragt und sucht nach dem, was das Evangelium für Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation zu sagen oder eben nicht zu sagen hat.

41. In der reformatorischen Kirche haben Haupt- und Ehrenamtliche etwas zu sagen.
42. Im Sinne des Priestertums aller Gläubigen sorgen beide Gruppen gemeinsam für die Verkündigung des Evangeliums.
43. Reformatorische Kirche ist Kirche als Gemeinschaft von Haupt- und Ehrenamtlichen, in der Verkündigung wie der Leitung.
44. Für die Verkündigung braucht es haupt- wie ehrenamtliche Dienste in der Kirche.
45. Die Sicherung dieser Dienste und die Entwicklung des dafür notwendigen Personals haben höchste Priorität im Handeln und Planen der Kirche.
46. Pfarrdienst und den Pfarrdienst unterstützende Dienste sind einander zum pastoralen Dienst zugeordnet.
47. Zur Sicherung des pastoralen Dienstes sind regionale Lösungen gefordert.
48. Regionale Lösungen können unterschiedlich sein und doch dem gleichen Ziel dienen.
49. Sie repräsentieren die differierenden Identitäten und Anforderungen an den pastoralen Dienst der Zukunft.
50. Differenzierung reagiert auf Pluralität und unterschiedliche Lebenswirklichkeiten und –situationen.

51. 500 Jahre Reformation sind überstanden.
52. Reformation geht weiter.
53. Reformation ist Rückkehr zu den Wurzeln, Aufbruch, aber nicht Status Quo.
54. Reformatorische Kirche braucht Konzentration und Weite.
55. Reformatorische Kirche besinnt sich auf ihren geistlichen Kern und konzentriert sich damit.
56. In der Konzentration auf dieses Wesentliche der Kirche erzielt sie eine weite Wirkung.
57. Zur Wahrnehmung der Weite gehört das Zugehen auf andere Menschen.
58. Konzentration und Weite sind zwei Seiten der einen Kirche, die sich ständig reformiert.
59. Darin erkennt reformatorische Kirche funktionale Differenzierung, Individualisierung und gesellschaftliche Märkte als Herausforderungen der Reformation.
60. Reformatorische Kirche wirkt aufs nachdrücklichste in unsere Gesellschaft.

61. Reformatorische Kirche hört auf das in der Bibel beider Teile zur Sprache gebrachte Evangelium.
62. Reformatorische Kirche ist Kirche für andere und sprachfähig für andere.
63. Reformatorische Kirche bedient sich alter wie neuer Medien als Mittel der Kommunikation des Evangeliums.
64. Reformatorische Kirche traut dem Heiligen Geist alles zu und legt die Hände nicht in den Schoß, sondern gibt dem Heiligen Geist den Resonanzkörper.
65. Reformatorische Kirche begreift Pluralität als Chance, ihre Botschaft weiterzusagen.
66. Sie bleibt eben darin Ausdrucksgestalt der einen Kirche Jesu Christi.

67. Reformatorische Kirche lässt sich im Aufeinanderbeziehen von Vertrauen auf Gott und Infragestellen pluraler Verhältnisse ökumenisch herausfordern.
68. Sie begreift sich als Teil europäischer und weltweiter Gemeinschaft.
69. Auf der Grundlage der frohen Botschaft gestaltet reformatorische Theologie Gesellschaft mit.¹¹

70. Der Kirchenkreis Trier ist überwiegend Kirche auf dem Land ohne dass die Städte dadurch aus dem Blick geraten.
71. Kirche auf dem Land ist Kirche in ländlichen Räumen.
72. Kirche in ländlichen Räumen ist Kirche vor Ort und in der Region.
73. Kirche in ländlichen Räumen hat verschiedene Identitäten.
74. Kirchliche Strukturen und kirchliche Dienste orientieren sich an diesen Räumen und Identitäten.
75. Trotz aller Differenzen gibt es ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten, allen voran, Kirche zu sein.
76. Kirche in ländlichen Räumen braucht Zukunft.
77. Dazu braucht es Freiräume und Experimentierfreudigkeit.
78. Sie ist von einer lustvoll-fehlerfreundlichen Grundstimmung geprägt.
79. Kirche in ländlichen Räumen hat Zukunft.

80. Menschen brauchen Heimat.
81. Auf besonderen Wunsch von Pfarrer Zimmermann, dass ich den Supbericht in meiner Mundart halte: Zur Heimat geheert aach, dass die Kersch dem Volk uffs Maul guckt und ab an aan de Parre schwätzt, wie em de Schnaawel gewachs is.
82. Ich übersetze: Zur Kirche als Heimat gehört die Mundart dazu. Nach Luther dem Volk aufs Maul schauen heißt auch, in der Kirche Mundart zu sprechen.
83. Heimat entsteht aus einer Fülle von Erinnerungen.
84. Christlicher Glaube deutet Erinnerungen und Erfahrungen als Geschichte mit Gott.
85. Kirche bietet in sich ständig veränderndem Alltag eine Heimat.
86. Sie ist Heimat in überwiegend evangelischen Gebieten.
87. Kirche ist auch Heimat in der Diaspora.
88. Kirche als Heimat hat ihren festen Standpunkt im Glauben an Jesus Christus.
89. Dennoch ist eine gegenwärtige reformatorisch geprägte Kirche eine suchende Kirche auf dem Weg.
90. Als Suchende Kirche bietet reformatorische Kirche Heimat im Vertrauen auf Gott.

91. Ein großes Dankeschön an alle, die in diesem Jahr mit ihrem haupt- und ehrenamtlichen Engagement dafür gesorgt haben, dass Kirche als Heimat erfahren wird.
92. Danke an Assessor und Skriba. Danke an den KSV, das Verwaltungsamt, das Referat BKM, die Superintendentur für alle kompetente Unterstützung.
93. Danke an alle Pfarrerinnen und Pfarrer für die Kommunikation des Evangeliums in vielen kreativen Formen und ebenso an alle anderen Hauptamtlichen, die das unterstützen.
94. Danke an alle Ehrenamtlichen, die Zeit und Kraft investieren für unsere Kirche.
95. Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

¹¹ Die Punkte 61. -69. orientieren sich an Christoph Marksches, Aufbruch oder Katerstimmung? Zur Lage nach dem Reformationsjubiläum, Hamburg 2017, S. 129-149.